



Separatum aus:

THEMENHEFT 11

Kathrin Lukaschek / Michael Waltenberger / Maximilian Wick (Hrsg.)

Die Zeit der sprachbegabten Tiere

Ordnung, Varianz und Geschichtlichkeit (in) der Tierepik

Publiziert im September 2022.

Die BmE Themenhefte erscheinen online im BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/). Die ›Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung‹ (BmE) werden herausgegeben von PD Dr. Anja Becker (München) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg). Die inhaltliche und editorische Verantwortung für das einzelne Themenheft liegt bei den jeweiligen Heftherausgebern.

<http://www.erzaehlforschung.de> – Kontakt: herausgeber@erzaehlforschung.de
ISSN 2568-9967

Zitiervorschlag für diesen Beitrag:

Witthöft, Christiane: *Varianzen des Möglichkeitssinns. Spott und Manipulation im Zeichen der Hyäne und des Bären* (›Reinhard Fuchs‹, ›Die Rache des Ehemannes‹), in: Lukaschek, Kathrin/Waltenberger, Michael/Wick, Maximilian (Hrsg.): *Die Zeit der sprachbegabten Tiere. Ordnung, Varianz und Geschichtlichkeit (in) der Tierepik*, Oldenburg 2022 (BmE Themenheft 11), S. 101–136 (online).

Christiane Witthöft

Varianzen des Möglichkeitssinns

Spott und Manipulation im Zeichen der Hyäne und des Bären (›Reinhart Fuchs‹, ›Die Rache des Ehemannes‹)

Abstract. Das Handlungs- und Erzählmodell eines ›manipulativen Spottes‹ basiert im mittelalterlichen Tierepos und in der Novellistik nicht nur auf ironischen Sprechakten, sondern auch auf indirekten Handlungen, Interaktionen über Dritte oder der Deutungsmacht Dritter: Der ›Möglichkeitssinn‹ eröffnet alternative Vorstellungsräume. Der Beitrag pointiert ein episodisch variierendes Handlungsmodell, das auf den Spannungen zwischen rationaler Argumentation, Willensfreiheit und triebgesteuerter Natur des menschlichen/tierischen Manipulators beziehungsweise des Manipulierten aufbaut. Über intertextuelle und interdiskursive Konstellationen zeichnet sich ein topischer Wissensbestand über den manipulativen Spott ab.

Tierepen sind zweifelsohne als ironische Gattung zu verstehen, die durch einen distanzierenden Erzählduktus geprägt ist, wenn durch beißende Ironie der animalischen Akteure oder des menschlichen Erzählers »Werteordnungen der Gesellschaft [...] auf den Prüfstand gestellt« werden und das uneigentliche Sprechen und die »verhüllende Redeweise« zu ihrem Signet avancieren (Althoff/Meier 2011, S. 178 und S. 169).^[1] Das Spiel mit den Variablen von Bedeutung ist hinreichend bekannt, denkt man insbesondere an die ironische und zugleich metaphernreiche Sprache im lateinischen ›Ysengrimus‹ oder im ›Roman de Renart‹ (vgl. Waltenberger 2016a und 2016b).^[2] Bekannt ist auch, dass die Ironie dem Hohn und Spott dient, wie im konkreten Fall der Tierepik, in der durch den Modus der Umbewertung

vornehmlich Deutungsmöglichkeiten anstelle von Gewissheiten generiert werden (zur »fuchsischen Erzähltechnik« s. Schilling 1989, Zitat S. 119).

Die Imagination ›alternativer Wahrheiten‹ ist wiederum nicht nur in der ironischen Rhetorik oder in Erzählverfahren zu finden, sondern insbesondere auch im Verhaltensmodus eines manipulierenden Spottens der Figuren, wie etwa dem des Fuchses im Tierepos des Elsässers Heinrich. Dieser verzichtet weitestgehend auf ein metaphernreiches Sprechen, setzt aber das böartige Spiel mit dem Möglichkeitssinn intradiegetisch *in actu* um. Dieser Möglichkeitssinn lässt sich in Anlehnung an Robert Musils ›Der Mann ohne Eigenschaften‹ als eine Fähigkeit verstehen, »alles, was ebensogut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist«. ³ In manipulierender Absicht wird diese Fähigkeit zur Grundlage performativer und rhetorischer Spottszenen, in denen dem auf Handlungsebene Berichteten ein neuer Sinn zugeschrieben oder das wirkliche Geschehen relativiert wird. Dieses offene Spiel mit der Simulation ›wahrer Begebenheiten‹ und der Vorstellung von potentiell anderen Möglichkeiten des Wirklichen ist auf Rezeptionsebene oft leicht zu decodieren und lässt sich auch auf das Spiel mit semiotischen Varianzen beziehen.

Der Beitrag fokussiert auf die sprachliche Seite der Manipulation und somit auf den *spot*, der die »Ironie als Mittel der Verspottung« mitumfasst und zusammen mit *hôn*, *hæne* als mittelhochdeutscher Quellenbegriff zu greifen ist (Kirsch 2010, S. 397 und S. 402f.; Velten 2011). ⁴ Spott bedient sich rhetorischer Verfahren; er lässt sich als ein Redegestus verstehen, als sozialer, ritueller Habitus und als ein politisch wirksames Mittel der Manipulation, das sich die tierische Natur im menschlichen Verhalten und auch das humane Verhalten im Tier zu eigen macht. So befasst sich dieser Beitrag mit der Frage, wie sich ein Handlungs- und Erzählmodell des manipulativen Spottes, das sich in intertextuellen und interdiskursiven Konstellationen fassen lässt, mit der spezifisch tierepischen Spannung zwischen »tierhafter Typisierung« humaner Dispositionen und einer »beunruhigenden

animalen Rationalität« auseinandersetzt (Einleitung zum vorliegenden Themenheft, S. 7).

Gerade die Racheerzählungen der Tierepik, aber auch die der mittelalterlichen Novellistik, scheinen auf die Grenzüberschreitungen zwischen triebgesteuerten Affekten und rationalem Verhalten von Tier und Mensch zu zielen. In den Mären ist vornehmlich die Rache im Kontext der *minne* das größte Einfallstor der Manipulation, in der Tierepik sind es Macht- und Herrschaftskonstellationen. Das zugrundeliegende Handlungsmodell des manipulativen Spottes baut wiederum nicht nur auf einer indirekten Sprache, sondern auch auf indirekten Handlungen auf, für die ›Figuren des Dritten‹ oft konstitutiv zu sein scheinen. Dies kann die Deutungsmacht Dritter betreffen – immer dann, wenn sich der Spötter selbst als beobachtende Instanz in Szene setzt (vgl. unten S. 120) – oder aber die Handlungen Dritter meinen, da es zur Manipulation beständig einer Interaktion über Dritte bedarf, um das Zielobjekt zu treffen. Für das Verständnis dieser Funktionalisierung des Spottes als Methode der Manipulation bedarf es zu Beginn eines längeren Exkurses, genauer eines induktiven Vorgehens, um über einzelne Artefakte und Textstellen allererst die Varianzen dieses Phänomens anzudeuten.

1. Manipulation und Spott

Ausgangspunkt für meine Überlegungen über die manipulative Wirksamkeit des Spottes waren zunächst keine Texte, sondern Bilder, genauer ein Fresko der Heiligkreuzlegende von Piero della Francesca in der Hauptchorkapelle der Basilika S. Francesco in Arezzo (Heiligkreuzzyklus, ca. 1450/1466). In diesem Zyklus findet sich eine Darstellung des ›Kreuzfrevels‹, in dem die Manipulation des christlichen Symbols nicht über körperliche Performanz wirkt, wie in der ikonographischen Tradition der Verspottung Christi durch Gesten und Gebärden (vgl. Schnitzler 1996, bes. S. 23f.; Schwerhoff 1996), sondern über das räumliche Arrangement einer menschenleeren

Szenerie. Das Kreuz steht vom Betrachter aus gesehen zur Linken und ein Hahn zur Rechten des Thrones von Cosdras/Chosroes, so dass in dieser inszenierten Trinität das Kreuz im wahrsten Sinne des Wortes zum Bestandteil des Rahmens für den blasphemischen Thron des Perserkönigs wird (vgl. Pflieger 1994, S. 19f., S. 110 und S. 118f.; Baert 2004, S. 133–163; sowie Herweg 2006, bes. S. 18f.):⁵

Dieser Cosdras wollte von den Menschen angebetet werden als ein Gott [...]. In diesem Heiligtum saß der Unheilige [...] und stellte das Kreuz Christi neben sich und gebot, daß jedermann ihn Gott heiße. [...] [Er] hatte zur Rechten das Kreuzesholz als den Sohn, und zur Linken einen Hahn als den heiligen Geist; und hieß sich nennen Gott den Vater. (Jacobus de Voragine: ›Legenda Aurea‹, S. 699)

Die Kreuz- und Berührungsreliquie wird durch diese räumliche Kontextualisierung in ihrem semiotischen Gehalt bloßgestellt und zur Huldigung des Heidenherrschers instrumentalisiert. Dessen *superbia* und angestrebte Gottgleichheit geht also einher mit der Verspottung eines christlichen Symbols, indem dem Kreuz in semiotischer Varianz ein neuer Sinn im Kampf um die Suprematie zugeschrieben wird.

In vergleichbarer Art und Weise dient auch in einer Version der Legende des Heiligen Brandan die ›Versetzung‹ eines persönlichen Gegenstandes dem Spott. In einer Szene der mitteldeutschen ›Reise‹-Fassung wird geschildert, wie Brandan versucht, einen seiner Mönche, der einen Diebstahl begangen hat, vor den Teufeln zu schützen (V. 511f.: *sus wart des tuvels gebot | an im irvullet und sin spot*). Bei einem Rettungsversuch rückt ein sehr persönlicher Gegenstand in den Fokus, der Brandan selbst zum Spielball des teuflischen Spottes werden lässt. Denn als der Abt durch den Angriff der Teufel seine Kopfbedeckung verliert (*zepelere*, V. 739; *kugelhut*, V. 743; vgl. den Kommentar zur Ausgabe Hahn/Fasbender 2002, S. 123), ist er sofort in berechtigter Sorge, dass die Teufel mit dieser ihren Spott treiben werden: ›*daz were des tuvels spot, | swen der unrein abgot | truge minen zepelere. | des gewunne min herze groze swere*‹ (V. 763–766; zu

dieser Episode vgl. auch Haug 2005, S. 49f.). Er befiehlt somit die Rückkehr, um den Hut zu suchen, der tatsächlich der Teufelsschar *mit schalle und unvue* (V. 772) als Mittel des Spottens dient, bis ein gesprochener Psalm den Spuk beendet und Brandan seine Kopfbedeckung und seine Integrität zurückerlangt (V. 775–789).

Das Kreuz Christi und der Hut des Heiligen – beide Gegenstände dienen dazu, den vermeintlichen Autoritätsverlust zu symbolisieren, wenn eine dritte Macht die Deutungshoheit erlangt. In der intendierten Deplatziierung konkreter Objekte in neue Kontexte wird ein weiterer potentieller Sinn (im Bereich des Möglichen) eröffnet. Wenn der Spott somit ganz grundlegend als ein Vorgang zu verstehen ist, der die eigentliche Bedeutung einer Aussage oder eines Gegenstandes negiert, dann bedarf es immer einer »kontextuelle[n] Deutung«, um den jeweils aktuellen Sinngehalt zu verstehen, und dies sowohl auf sprachlicher als auch auf performativer Ebene (vgl. Kirsch 2010, S. 396 und S. 402 zu »verschiedene[n] sprachliche[n] Realisierungsmöglichkeiten«; vgl. auch Brauner 2010, bes. S. 438–440). Performativ werden repräsentative, symbolische oder persönliche Gegenstände ihrer eigentlichen Bedeutung beraubt und zweckentfremdet »neu« eingesetzt, um einen neuen Sinn zu evozieren und um die Vorstellung einer anderen, aber ebenfalls möglichen Wirklichkeit zu schaffen, die wiederum eine authentische oder aber eindeutige Sicht auf die Welt wirksam verhindert.

Das leere Bild der Verspottung im Akt der heidnischen *superbia* in der Heiligkreuzlegende erzählt darüber hinaus noch von einer anderen Wirkung des Spottens. Denn darin wird das gestohlene Kreuz nicht nur zum baulichen Bestandteil des blasphemischen Thrones des Perserkönigs (Herweg 2006, S. 18, zum »blasphemische[n] Denotat der Trinitätsimitatio«; vgl. auch die Einleitung in Otte 1990, S. 20, und den Kommentar ebd., S. 175f.), sondern auch zu einem performativen Bestandteil einer klugen Simulation. In Ottes »Eraclius« liest man, wie das Kreuz dem Perserkönig als Lockvogel dient, um Christen aus aller Welt anzuziehen, denen

freies Geleit garantiert wird, wenn sie das Kreuz sehen wollen. Sobald die Scharen an Pilgern sich aber vor dem Kreuz huldigend verneigen, ist immer zugleich auch der Heidenkönig zugegen:

Swenne die christen chomen dar
Understunden mit grozer schar
Und uf des kuniges himel stigen
Und dem chræuce genigen
Und sumliche des geruhten
Das si ir venje suchten
So was der kunich selbe da.
(>Eraclius<, Hs. A, V. 4670–4676)

Während also die ahnungslosen Christen meinen, vor ihrem Kreuz zu knien, huldigen sie dem Perserkönig wie einem Gott und steigern dadurch ungewollt dessen Ansehen. Hier wird offensiv manipuliert; genauer gesagt dominiert in der räumlichen Szenerie die Manipulation mittels Simulation (zu Simulation/Dissimulation vgl. Müller 1989, S. 193–197, sowie Kirsch 2010, S. 402). Der Tyrann Chosroes wird zum »klassischen Verführer der Menschen«; unter »Vorspiegelung falscher Tatsachen erheischt er das Vertrauen der ihn Anbetenden« (Pfleger 1994, S. 64), und so lautet auch der Erzählerkommentar, dass hier des *tievels spot* herrsche (>Eraclius<, Hs. A, V. 4680). Gemäß der Legende, in der die Simulation der Manipulation in reinster Form dient, wird der Heidenherrscher schließlich getötet, das Kreuz befreit und nach Jerusalem überführt.

Einen weiteren Referenzrahmen für das Verständnis von Spott und Manipulation bieten zwei Szenen der höfischen Epik, in denen andere Funktionsweisen deutlich werden. So wird in einer vielzitierten Szene des ›Iwein‹ Hartmanns von Aue geschildert, wie Iwein dem im Kampf schwer verletzten und fliehenden Burgherren Ascalon *âne zuht* (V. 1056) nachjagt. Als es kurz den Anschein hat, dass dem Gejagten die Flucht gelingt, setzt bei Iwein eine gedankliche Auseinandersetzung mit seiner Handlung ein. Noch im Akt der Verfolgung reflektiert er sein affektgeleitetes und daher ›vorrationales‹ Kampfverhalten gedanklich (V. 1062: *dô gedächte her ðwein*). Auslöser

dieser vernunftgeleiteten Abwägung von Handlungsalternativen im Ausschlussverfahren (V. 1062f.: *ob er in | niht erslüege ode vienge*) ist das spöttische Urteil Keies, *der niemens ungespottet liez* (V. 1066). Der Spott Keies, genauer Iweins Gedanke an dessen potentiell ehrverletzende Rede (*sô spræche er im an sîn êre*, V. 1071), dient zur Rechtfertigung, dem halbtoten Brunnenritter weiter nachzureiten, um einen sichtbaren Beweis für den Sieg zu erlangen (zur Auslegungsvielfalt dieser Stelle vgl. den Kommentar der Ausgabe Mertens 2014, S. 994, Anm. zu V. 1056 und zu V. 1062–1071; vgl. zudem Seeber 2010, S. 16f.). Im Macht- und Ehrdiskurs des Artushofes funktioniert der Spott des Truchsessen wie ein »Trigger«, beeinflusst respektive begründet er doch das Verhalten Iweins im Kampfgeschehen.⁶

Eine wiederum andere und eindeutig negative Funktion des Spottens betrifft das Verhältnis von Subjekt und Objekt, wenn der Spott Figuren zu Objekten degradiert.⁷ Diese Funktion des Spottes findet sich etwa in Gottfrieds ›Tristan‹ als ein Aspekt der rechtlichen Argumentation, die am irischen Hof den Zweikampf ersetzt und zur Bestrafung des verleumderischen Truchsessen dient. In Fortführung der Gewalt mit anderen Mitteln wird dieser im wahrsten Sinne des Wortes performativ zu einem Spottobjekt:

alsolhes spottes wart dâ vil
getriben über den palas.
der arme truhsæze was
ir gîge unde ir rotte;
si triben in mit spotte
umbe und umbe als einen bal.
dâ wart von spotte michel schal.
sus nam der valsch ein ende
mit offenklicher schende.
(›Tristan‹, V. 11358–11366)

In der hier entworfenen Szene wird der Truchsess sinnbildlich zur Fidel und Rotte, zum Spielinstrument beziehungsweise Spielball, wobei die Grenzen zwischen *schimph* und *ernst* fließend sind (vgl. im Kommentar zur hier zitierten Ausgabe Haug/Scholz 2011, S. 509, Anm. zu V. 11360f., sowie in

der Ausgabe Ganz 1978, Anm. zu V. 11365).⁸ Diese Bedeutungsnuance des Spottes spiegelt sich klarer noch als im mittelhochdeutschen im lateinischen Begriff *ludibrium*, steht dieser doch sowohl für »das Gespött, die Kurzweil, die man mit jmd. treibt,« als auch für den »Gegenstand des Gespöttes, der Kurzweil, ein Spiel, Spielwerk« oder aber für die »gewaltsame Schändung« (Der Neue Georges 2013, Sp. 2932f.).

Spott erhält folglich in den höfischen Romanen und in der Legendendichtung unterschiedlich konnotierte literarische Ausdrucksformen; er wird den Erzählkonventionen angepasst; zumeist aber dient er im Kontext der Legitimierung von Machtverhältnissen der Manipulation. Hier gilt es nun, gerade auch im Hinblick auf die Tierepik, zwischen Spott und Manipulation zu differenzieren. Mit Alexander Fischer lässt sich Manipulation als eine grundsätzlich wertneutrale Fähigkeit verstehen.⁹ Fischer nutzt die »Vagheit des Begriffes ›Manipulation‹« (2017, S. 18; vgl. auch S. 34–36), um über eine kritische Reflexion klassischer ethischer Theorien das »Handlungsmodell« der Manipulation normativ neu zu justieren (zusammenfassend ebd., S. 163–166 und S. 244–246, Zitat S. 89). Die relevanten handlungstheoretischen, philosophisch-anthropologischen und psychologischen Überlegungen, die für die Dynamiken ethisch angemessener/legitimer und unangemessener/illegitimer Manipulation grundlegend erscheinen (vgl. ebd., S. 177), werden nicht zuletzt auch anhand von literarischen Texten und Figuren angestellt (William Shakespeare, George Orwell). In der mittelalterlichen Epik finden sich anschlussfähige, manipulativ wirkende Figureninteraktionen, die im Kontext weltlicher Macht- und Hierarchieverhältnisse eine literarische Reflexion erfahren. Während der Spott in eindeutig negativer Implikation als Quellenbegriff zu greifen ist (mhd. *spot*, *hôn*), gibt es kein mittelhochdeutsches Pendant für den Begriff der Manipulation. Für den engeren etymologischen Wortsinn von Manipulation als Geschicklichkeit (»Handhabung«) und »gezielte Lenkung« (Dahme 1980, Sp. 726 und Sp. 728) könnte man sich aber an den mhd. Quellenbegriff *kündekeit*/*kündikeit* erinnern fühlen, dessen Bedeutung nach Stutz zwischen intellek-

tueller, ethischer und lebenspraktischer Geltung changiert.¹⁰ Die leitmotivische Verbindung des Fuchses mit dem zwielfichtigen Begriff *kündekheit* ist Programm.

Versteht man das manipulative Handeln also als eine Form der ›geschickten‹ Beeinflussung von Entscheidungen und Urteilen in bestimmten Macht- und Beziehungsstrukturen, so spielt das spannungsvolle Verhältnis von Rationalität, intellektueller Fähigkeit und Affekt, aber auch das von Automatismen und Trieben eine ausschlaggebende Rolle.¹¹ Diesem Handlungsmodell liegt gerade die Gemengelage von rationalen Argumenten und affektiven Reaktionen der Figuren in Situationen des Entscheidens zugrunde. Dies gilt besonders auch für die Tierepik, in der der manipulative Spott sowohl auf der Fähigkeit des Intellekts als auch auf Affektkontrollen beziehungsweise Verlust derselben basiert,¹² weshalb es eines gesicherten Wissens über die Wesensart des Gegners, sei es Mensch oder Tier, bedarf. Hinsichtlich dieser Form von Handlungswissen ist insbesondere der Fuchs anthropomorphisiert, der mit der ›Macht des intellektuell Überlegenen‹ agiert und die Affekte, Triebe und/oder Gewohnheiten der anderen Tiere instrumentalisiert (vgl. bes. Hübner 2016, S. 92–94). Im Handlungsmodell der Manipulation werden also tierisch-humane Triebe und Wesensarten mit human-tierischer Intentionalität konfrontiert, sodass die für dieses Themenheft relevante Frage nach der »hybriden Überblendung menschlicher und tierischer Aspekte« in einer »ontologische[n] Inkonsistenz und semiotische[n] Instabilität der erzählten Welt« (Waltenberger 2016b, S. 97) oder nach den »nicht systematisch arretierbaren Überlagerungen von animalischer Triebnatur und humaner Intentionalität« (so Glück [u. a.] 2016, S. 5) deutlich verhandelt wird.

Im Folgenden steht das Hoftagsujet im ›Reinhart Fuchs‹ im Mittelpunkt, denn der Hoftag des kranken Königs und dessen Genesung ist nicht nur die »Kernfabel der mittelalterlichen Tierepik«,¹³ sondern auch Kernfabel für das Denk- und Handlungsmodell der Manipulation. Zu diesem gehört, dass die ›objektive Wirklichkeit‹ der erzählten Welt zum Spielball

und die »präexistente Bereitschaft der Opfer« zur Voraussetzung wird (Dahme 1980, Sp. 728). Das Geschehen wird ganz konkret als *der werlde spot* bezeichnet; keine Norm der *êre* oder *triuwe* vermag Einhaltung zu gebieten, und auch die Quellenbegriffe *hôn* und *hæne* verdichten sich dort (vgl. Velten 2011, S. 100). Zugleich – und darauf bin ich durch Veröffentlichungen aus dem Umfeld des Projektes aufmerksam geworden – sind gerade auf dem Hoftag die »Kippeffekte« zwischen menschlichem und tierischem Sein, zwischen menschlich-rechtlichen Normen und »tierischer Trieb- und Zwangsnatur« besonders greifbar, und diese Inkonsistenzen scheinen auch einen guten Ansatz zu bieten, um die Möglichkeitsbedingungen des Politischen zu analysieren (Waltenberger 2016a, S. 27; vgl. ders. 2016b, S. 97). Denn im Unterschied zu dem, der einem Zwang oder der Gewalt unterliegt, kann der Manipulierte sein Verhalten als Resultat einer vermeintlich freien Wahlmöglichkeit verstehen – ein besonders wirksamer Mechanismus in Machtgefügen und Beziehungsgeflechten (vgl. dazu Fischer 2017).¹⁴ Der Hoftag, der sich weder dem natürlichen noch dem menschlichen Raum eindeutig zuordnen lässt und von Weitbrecht als der »autonomste« Erzählraum des Epos verstanden wird, ist von »kultivierten Wesen bevölkert[]«, die sich in »sozialen Funktionen, Ämtern und Institutionen« zu bewähren haben, aber dennoch in »ihrer ›Tierheit‹ (etwa als Fellträger)« aufgrund menschlicher Rechtsnormen bestraft werden (Weitbrecht 2016, S. 55f.). Diese Grenzüberschreitung zwischen Mensch und Tier wird auch jenseits der Tierepik relevant, wenn in den auf die Menschenwelt zielenden Manipulationserzählungen der mittelalterlichen Novellistik das ungezügelte Verhalten in der menschlichen Sexualität und im Rachebegehren offengelegt wird.¹⁵

2. Grenzüberschreitungen im Zeichen der Hyäne

Das Fabelsujet des Hoftages eines nach Heilung suchenden Löwen steht seit dem frühen Mittelalter im Zeichen von Spott und Manipulation (vgl. Shojaei Kawan 1996, auch Jauß 1959 und Knapp 1979). Tiere werden hier zu Objekten degradiert, da alles in der erzählten Welt einem anderen Sinn zugeführt werden kann: Die Haut, das Leder, das Leben – das ist *der werlde spot*, wie es explizit im Kontext des Hoftages des ›Reinhart Fuchs‹ heißt (V. 1958).¹⁶ Zur rationalen Begründung der Umwertungsprozesse dient die gesellschaftspolitische Vorstellung, dass gerade das Leben des Königs für die Aufrechterhaltung der Ordnung schützenswert sei.¹⁷ Der Löwenkönig Vrevel hingegen, unter dem Racheakt des Ameisenkönigs leidend, wird im ›Reinhart Fuchs‹ in seinen Handlungen als Verfechter eines rein tyrannisch-egoistischen Überlebenstriebes geschildert, der als Einfalls-tor der Manipulation offensteht (zum Aspekt des Eigennutzes vgl. auch Dietl 2009, S. 52f.; Neudeck 2016, S. 22; Widmaier 1993, S. 129 und S. 211f.). Es ist Reinhart, der es vermag, diese Triebnatur zu instrumentalisieren, indem er dem König die Möglichkeit eröffnet, für seine Erkrankung Heilmittel zu finden, die bezeichnenderweise aus Körperbestandteilen seiner eigenen Widersacher bestehen (vgl. Neudeck 2004, bes. S. 106–112; vgl. ebd., S. 115, zur zugrundeliegenden Vorstellung einer »Homöostase von Recht und Unrecht«). Der Manipulator schafft es, den König der Tiere zum Handlanger seiner eigenen füchsischen, egoistischen Intention werden zu lassen: So ist es der König selbst, der sofort auf den Bären Brun verweist (V. 1900: *daz si der kaplan*), als der Fuchs ganz allgemein von den Empfehlungen des Meisters Bendin und der Heilungskraft eines Bären- und eines Wolfsfelles spricht. Reinharts Forderung nach einem gekochten Huhn lässt Vrevel sofort an Frau Pinte denken und provoziert den königlichen Hinweis: *daz sol ver Pinte sin* (V. 1938). An den Hahn Scantecler gerichtet konkretisiert Vrevel: *ich mvz han | Zv einer arztie din wip* (V. 1940f.).

Diese Form der Manipulation des Löwen ist nur möglich, weil sein Selbstverständnis nicht auf Herrscherpflichten, sondern auf seinem Selbsterhaltungstrieb beruht, der auch die sofortige und vollständige Aufgabe seines gerechten Zornes auf Reinhart evoziert (V. 1891: *Vnde liez stiften sinen zorn*). Im deutlichen Kontrast dazu zeigen gerade die durch sein Verhalten zu Objekten degradierten Tiere menschlich-soziale Reflexionsfähigkeiten. Die Tiere, die als Arznei auserkoren sind, stehen vor der Entscheidung zwischen affektgeleiteten oder rationalen Reaktionen. Während die drei großen Tiere Bär, Wolf und Kater nach misslungenen Argumentationen ihrerseits dem Überlebenstrieb zu folgen versuchen und nur mit Gewalt gehäutet werden können (V. 1913–1934), wird insbesondere ein kleines Tier von Anfang an sehr empathisch dargestellt: Es ist der Hahn, der versucht das Leben seiner Frau zu retten, indem er sich spontan opferbereit zeigt: *Esset mich vnd lazet sie genesen* (V. 1943). Scantecler setzt die freiwillige Opferung für seine Frau über seinen Selbsterhaltungstrieb, nachdem er das Leben seiner Tochter schon nicht retten konnte.¹⁸ Reinhart aber lehnt das Angebot ab.

In der Wiederholung dieses Motivs gibt es eine weitere Steigerung mit dem Hirsch Randolt, von dem der König bzw. Reinhart ein Lederband verlangt. Der vormalige Richter, der den Fuchs für die Vergewaltigung Hersants verurteilt hatte (V. 1413–1432), durchschaut die Rachestrategie Reinharts,¹⁹ kann sich aber der Bitte des Königs nicht entziehen. Denn der Löwe verpackt seinen Überlebenswillen argumentativ in eine Entscheidung über Schuld und Verantwortung: »*Randolt, | ich was dir ie vzer mazen holt. | Sterbe ich nu von den schvlden din, | daz mocht dir immer leit sin*« (V. 1963–1966). Vrevel bedient sich also eines gesellschaftspolitischen Arguments und bezieht sich auf das Recht der Selbsterhaltung, das im Fall des Herrschers im eigentlichen Interesse der Gemeinschaft liegt (vgl. Kolb 1983, bes. S. 342f.). Allerdings zielt die Handlungsabsicht des Löwen gerade nicht auf das Gemeinwohl im Sinne einer Gesetzes- oder Herrschaftssicherung, sondern eben nur auf das Eigenwohl mithilfe einer induzierten

Schuldfrage.²⁰ Der Hirsch aber leistet, nachdem ihm seine Bitte um Erlass der Strafe abgeschlagen wurde (V. 1956), das Geforderte, um nicht für den Tod des Königs verantwortlich zu sein. Wenn es heißt, dass er sich nicht getraue, die Bitte des Königs abzuschlagen (*verzihen*; V. 1967), dann wird hier zumindest mit dem Motiv der rationalen Abwägung und der Willensfreiheit gespielt, wenn der treue Randolt in der Not noch in der Lage ist, Gesetze einhalten zu wollen. In Anspielung auf einen tugendethisch-humanen Gedanken spendet der Hirsch den Riemen (*Von der nasen vntz an den zagel*, V. 1969) und das Handlungsmodell der Manipulation formiert an dieser Stelle einen Höhepunkt (vgl. zum Handeln nach Gesetzen und zum freien Willen Hübner 2016, S. 79–82). Vorgeführt wird die manipulative Macht Reinharts, wenn der Löwe der ›Zweckentfremdung‹ seiner Untertanen zustimmt: Frau Pinte wird zum Suppenhuhn, der weise Hirsch zum Lederband. Untreue ist die Voraussetzung, um einen weiteren Sinn des Möglichen als wahr zu erachten; Treue wiederum ist das Anliegen der Tiere, die sich fügen. Der Löwe aber, in dem falschen Bewusstsein eine ›freie Wahl‹ getroffen zu haben, lässt sich auf die ›Überbleibsel‹ seiner Opfer betten oder ›verinnerlicht‹ deren Sud:

do hat er im gebettet wol
 Vf sines kapelanes hvt,
 der im da vor was vil travt.

(V. 2030–2032)

[...]

vnde hiez in sovfen daz sodelin.
 Der artzat des niht vergaz,
 vern Pinten er do selbe az.

(V. 2090–2092)

In episodischer Varianz rahmt auch die spöttische Ironie das Erzählgeschehen des ›Reinhart Fuchs‹ ein, zu Beginn als Bestandteil der Sprache der kleinen Tiere und abschließend im Kontext des Hoftagssujets unter geänderter Axiologie. Beim Hoftag werden gerade nicht die Tiere verspottet, die sich zu Objekten degradieren lassen, denn diese sind in der Lage zu reflek-

tieren. Sie fügen sich der Gewalt, den ›realen‹ Machtverhältnissen und/oder den Gesetzen. Manipuliert wird vielmehr der Löwe, den Reinhart in der Rolle als dessen *meister* ›freiwillig unfreiwillig‹ für sich agieren lässt (V. 1977f.: »Ia«, *sprach der kunic*, »meister min, | swie du mich heizest, also wil ich sin«; V. 2029: »Din gebot ich gerne erfüllen sol«). Dem König wird so suggeriert, er handele aus freiem Willen und wähle seine Entscheidungen ganz frei, obgleich er falschen Versprechungen folgt. So ist es auch die Zunge des Löwen, des »pervertierte[n] Wahrer[s] des Rechts« (Neudeck 2004, S. 114; vgl. auch S. 119), die sich nach seinem Tod in neun Teile spaltet (V. 2244). Das doppelbödige Spiel besteht also darin, dass gerade die Tiere, die als Arznei dienen, in intellektueller Reflexionsfähigkeit gezeigt werden, während der tyrannische Löwe (vgl. Ruh 1980, S. 23; Darilek 2018, S. 24f.), an ihre Opferbereitschaft appellierend, seinem natürlichen Lebenstrieb folgt und ihre Einwände unkommentiert lässt. Hier wird deutlich, wie im manipulativen Spott das Tier mit Aspekten des Menschseins ringt.²¹ Zugleich manifestiert sich im Verhalten des Löwen ein Verstoß gegen die »Artnatur als Fleischfresser«: Durch das Kochen und die Zubereitung der Tiere zu medizinischen Zwecken kommt es zu einem Kurzschluss zwischen »animalischer und humaner Sphäre« (Glück [u. a.] 2016, S. 1f.); der Herrscher-Löwe verrät seine ›Natur‹ und damit seine Legitimierung. Der Löwe verliert seine Natur, indem er gerade in seiner Natur angesprochen wird.

Diese Form der Manipulation ist wiederum nicht nur im Tierreich zu finden, denn sie humanisiert nicht nur die Tiere, sondern animalisiert/bestialisiert auch die Menschen (vgl. Obermaier 2016, S. 151f.; Friedrich 2009, bes. S. 195). Während das Manipulationsgeschehen im Hoftagssujet das Menschliche im Tierischen offenlegt (bezogen auch auf kognitive, emotionale Fähigkeiten), verweist der Spott in der Menschenwelt der mittelalterlichen Novellistik gerade auf das animalische Verhalten der Akteure. Die Grenzüberschreitung ist im poetologischen Programm des Spottes gattungsübergreifend und geht insbesondere auch in die Rachehandlungen

der Mären ein.²² Denken lässt sich allererst an ein Märe, das die Rache bereits im Titel trägt und speziell auf die Verfahren des manipulativen Spottes setzt.

Auch in der ›Rache des Ehemannes‹ von Heinrich Kaufringer hängen die Argumentationsmuster der Manipulation mit der Fragmentierung von Körperteilen zusammen, die zu Objekten werden und eine ›semiotische Umdeutung‹ erfahren (vgl. zur metaphorischen Lesart der zirkulierenden Körperteile Friedrich 1996 sowie Kiening 2008, S. 323f. und S. 333–335). Allerdings ist nicht die Treueverpflichtung gegenüber einem Herrscher Anlass für die Selbstverstümmelung, sondern die Treueverpflichtung in der falschen *minne*. Diese führt dazu, dass ein zynischer Pfaffe eine verheiratete und ihm hörige Geliebte dazu bringt, von ihrem unwissenden Ehemann das Opfer zweier Backenzähne zu (v)erlangen (V. 18–39; zu dem Erzählmotiv des Liebesbeweises vgl. den Kommentar der Ausgabe Grubmüller 1996, S. 1275). Diese werden von dem nichtsahnenden Ehemann, dem Krankheits-symptome eingeredet werden, freiwillig ›gespendet‹ und fungieren in der Folge als Spottobjekte. Denn die Zähne werden zu kostbaren Würfeln verarbeitet, mit denen der Pfaffe im Spiel den Ehemann konfrontiert, der diese wiederum völlig nichtsahnend aufgrund ihrer kunstvollen Verarbeitung in Silber und Gold gebührend bewundert (V. 481f.: *er macht daraus zwen würfel guot | ze spot dem ritter hochgemuot*; vgl. V. 132–184). Der derart verhöhte Ritter aber schlägt, dem Märenschema von »Ordnungsverstoß und Replik« (Haug 1995, das Zitat S. 447) entsprechend, zurück, denn anders als einige der kleineren Tiere im Hoftagsgeschehen verharrt er nicht in der Degradierung, sondern wird selbst zum rächenden Subjekt. Die Manipulation hat also nicht die »Selbstwahrnehmung« des Opfers erfasst (Fischer 2017, S. 164) – ganz im Gegenteil: Der Ritter wird selbst zum Konstrukteur des Geschehens und abschließend als manipulierender Erzähler der erlebten Geschichte zum »Arrangeur einer Bestrafungsaktion« (Grubmüller 1993, S. 49; vgl. auch Dimpel 2013, S. 13–15). So entwendet der Ehemann dem Pfaffen ebenfalls Bestandteile seines Körpers, genauer:

dessen Hoden, die er mit kunsthandwerklichem Geschick zu einem kostbaren Ledersäckchen (V. 272: *veines pütelein*) mitsamt zweier *knöpfe vein* (V. 281) verarbeiten lässt. Im Handlungsschema des manipulativen Spottes werden menschliche Figuren geschunden und Körperbestandteile in einen anderen Sinnzusammenhang gestellt, sodass deren Bedeutung durch die Deutungsmacht Dritter bestimmt wird: Aus den natürlichen Bestandteilen des Körpers werden Arzneimittel wie im ›Reinhart Fuchs‹ oder aber Kunstgegenstände, die bei den körperlich Geschädigten und Unwissenden Besitzgier auslösen (vgl. Friedrich 1996).

Hier ist das Märe aber noch nicht auserzählt. Es folgt noch eine weitere Rache des gehörnten Ehemanns, der dafür sehr füchsisch vorgeht und den Überlebenstrieb des kastrierten Pfaffen manipuliert. Der Deal lautet: Locke meine Ehefrau, deine Geliebte, an, und beiße ihr die Zunge ab, dann bleibst Du am Leben (V. 336–358). Wie der Fuchs lässt der Ritter somit seine rachsüchtige Strafe indirekt durch einen Dritten vollziehen, indem er den Co-Akteur für sich ›freiwillig unfreiwillig‹ agieren lässt. Der Fuchs instrumentalisiert den durch eine Ameise versehrten König für die Verstümmelungen, der Ritter den schwerverletzten Pfaffen. Der Kastrierte agiert wiederum wie der kranke Löwe, dessen Überlebenstrieb ihn dazu bringt, ethische Wertmaßstäbe zu modifizieren und zu relativieren. Hier wird also im »hellen Lichte des Bewusstseins manipuliert« (Fischer 2017, S. 47). Der Pfaffe lockt die Frau mit seiner menschlichen Stimme an, bittet sie um einen leidmindernden Kuss, um ihr dann im tierischen Verhalten des eigenen Selbsterhaltungstriebes die Zunge abzubeißen. So verstümmelt er seine Geliebte, um sein eigenes Leben zu retten (V. 363). Beide Manipulatoren nutzen also den Selbsterhaltungstrieb in diesem »kühl kalkulierten Rachemechanismus«, denn auch bei Heinrich Kaufringer wird der Geschädigte instrumentalisiert: »[D]er Pfarrer rächt nicht sich selbst, sondern wird gezwungen, die Rache dessen zu vollziehen, an dem er sich eigentlich (und herkömmlich) zu rächen hätte – und zwar an der Frau, die ihm selbst gar nichts angetan hat, wohl aber ihrem Mann« (Kommentar der Ausgabe

Grubmüller 1996, S. 1276; vgl. auch ders. 1993). In dem Märe wird diese Logik gedoppelt, indem der Ritter auch abschließend die von ihm gewünschte Verbannung seiner Frau nicht selbst, sondern von den Verwandten ausführen lässt und dies sogar als einen Gnadentat verkauft (V. 483–513).

In beiden Gattungen basiert das Erzähl- und Handlungsmodell der Manipulation auf der Verletzung von Körperbestandteilen wie Fell, Zahn oder Hoden und deren ›Versetzung‹ in andere Deutungszusammenhänge. Dass wiederum das Kopffell, Bruns Skalp, im ›Reinhart Fuchs‹ spöttisch als *hvt* (V. 1600) bezeichnet wird, lässt auch einen Rückverweis auf das Spottopfer Brandan zu. In den beiden Racheerzählungen basiert der Handlungskern des Spottes auf der hybriden Konstitution der Tiermenschen im Tierepos und der Menschtiere in der Novellistik.²³ In der episodischen Varianz des Handlungsmodells eines ›manipulativen Spottes‹ offenbaren in der Tierepik einige Tiere ihre intentional-reflektierende, menschliche Natur, während in der Novellistik der manipulierte Mensch auf tierische Triebe und Affekte reduziert wird. So werden sowohl die triebgesteuerte Natur als auch die intentional gesteuerte Affektregulierung offen austariert: Der Manipulator spricht das Tierische im Menschen und das Menschliche im Tier an.

Diese intendierte Grenzüberschreitung zwischen Mensch und Tier im Zeichen der Simulation und Manipulation findet argumentativen Beistand,²⁴ wenn man die dem Spott gewidmete Seite in dem typologischen Bilderzyklus der ›Concordantiae caritatis‹ des Ulrich von Lilienfeld einbezieht. In diesem Zyklus, entstanden in der Mitte des 14. Jahrhunderts, wird »die in der Heilsgeschichte und in der Natur geoffenbarte ›Übereinstimmung des liebenden Wirkens‹ Christi« dargestellt (Suntrup 1999, Sp. 3). Dazu gehört auch das Wissen über die Tierallegorese und dasjenige über das Spottgeschehen im Alten und Neuen Testament. Besonders aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang die Natursymbolik:²⁵ Am unteren Bildrand des illustrierten Cod. 151 der Stiftsbibliothek Lilienfeld wird auf allegorisches Wissen rekurriert, welches die hier vorgenommene Lesart des manipulie-

renden Spottes unterstützt. Denn dort wird neben der gehörnten Schlange auf die Natur der Hyäne verwiesen, von der es im ›Physiologus‹ (2001, S. 40f.) heißt, dass sie von hybrider Erscheinung, halb männlich und halb weiblich, sei. Die Hyäne gilt folglich als ein »asoziales Tier, als ein Zwitterwesen, dessen Mannweiblichkeit nicht nur eine klare zoologische und moralische Zuordnung unterläuft, sondern auch paradigmatisch für den unsteten und hinterlistigen Charakter dieses Landraubtiers einsteht« (Krajewski/Maye 2010, S. 9; vgl. zum mittelalterlichen Wissenshorizont Trachslers 2012). Im heilsgeschichtlichen Spottkontext wird die Hyäne überdies mit dem Wechsel zwischen Menschen- und Tiernatur in Verbindung gesetzt: Sie imitiere das Menschsein über die Simulation einer menschlichen Stimme, um ihren tierischen Fresstrieb zu befriedigen. »Aristoteles und Jacobus schreiben: Die Hyäne umschleicht die Häuser, indem sie die Stimme eines Menschen nachahmt, die sie durch Übung gelernt hat; aber im Glauben, von einem Menschen gerufen zu werden, geht ein Mensch hinaus, und sogleich wird er von der Hyäne verschlungen.«²⁶ Sowohl der Fuchs als auch der Ritter lassen sich daher im übertragenen Sinne mit der Hyäne vergleichen; beide sind Meister der Simulation, indem sie zwischen menschlicher und tierischer Welt interagieren. Aber zurück zur Hoftagsfabel und der Frage, warum eigentlich der Bär für das Thema der Manipulation im ›Reinhart Fuchs‹ eine so wichtige Rolle spielt und wiederholtes Spottopfer wird.

3. Spott im Zeichen des Bären

Im ›Reinhart Fuchs‹ steht der Bär Brun mehrfach im Fokus der Handlung; er wird zum Opfer des Fuchses und des Löwen, indem sich eine kohärente Episodenkette um seinen Pelz (*huot/hut*) entspinnt: Als Bote des Hofgerichts verliert er seinen Skalp und die Ohren durch den Honigbaumpranger und den Angriff der Bauern; als Ankläger am Hof wird er gehäutet und geschunden, und abschließend wird sein fellloser Zustand erneut zum Gegenstand des verbalen fuchsischen Spottes (vgl. dazu auch Velten 2011, bes.

S. 114f.; sowie Neudeck 2004, S. 111). Der Bär ist auch das einzige der geopfert Tiere, dessen der König in seiner Sterbeszene ausdrücklich und reumütig gedenkt (V. 2235–2237), und er ist das Tier, dem die letzte Begegnung mit dem Fuchs im Epos ›vergönnt‹ ist. In den lateinischen und französischen Versionen ist es vornehmlich die Haut des Wolfes, die im Kontext der Hoftagsfabel leidet (›Ecbasis ‹, ›Ysengrimus‹, ›Roman de Renart‹).²⁷ Im ›Roman de Renart‹ und im ›Ysengrimus‹ ist es wiederum der Bär, der den Wolf häutet.²⁸ Im ›Reinhart Fuchs‹ kommt es neben der mehrfachen Versehrung des Wolfs durch den Fuchs im Kontext des Hoftagssujets auch zum wiederholten Spott am Bären und dessen Fell (vgl. zur Symbolik des Bärenfells Pastoureau 2008, S. 160–165). Diese Fokussierung ist zum Teil durch die Ämterakkumulation des königlichen Kaplans und die daraus resultierenden juristischen Implikationen begründet: Die Funktionen Bruns als Fürsprecher am Gerichtstag und als Bote des Königs fordern einerseits in logischer Konsequenz die fuchsische Rache heraus und andererseits ist Brun aufgrund seines Vorschlags, den Fuchs mittels einer manipulierten Eidesleistung samt Reliquientrug zu töten, selbst eines Rechtsbruchs schuldig (vgl. Widmaier 1993, S. 96–103 und S. 192–195).²⁹ Zudem wird mit dem Bären ein Tier der Stärke und des Zorns getroffen und in seiner Schwäche der Lächerlichkeit ausgesetzt. In anderen Texttraditionen wird mit der Vorstellung des mächtigen Bären als König der Tiere gespielt, die seit dem frühen Mittelalter der Christianisierung zum Opfer fiel.³⁰ Darüber hinaus ergeben sich kulturhistorische Implikationen, wenn der Bär in der Emblematik sinnbildlich im Spottkontext aufgegriffen wird,³¹ und das ist genau die Fährte, der ich folgen möchte. Für den ›Reinhart Fuchs‹ lässt sich ihr in zweifacher Hinsicht nachgehen, sowohl in einer innertextuellen als auch in einer intertextuellen Lesart, und ich beginne mit der ersten.

Als der enthäutete Bär nach dem Hoftag im Wald auf Reinhart trifft (V. 2199f.), muss er sich zwei rhetorische Fragen und einen Ratschlag anhören, bevor der Fuchs Hand in Hand mit Crimel im Wald entschwindet: »Saget, edeler schribere, | was die hut ze swere, | Daz ich sie vch niht sehe

tragen?« (V. 2203–2205). In der simulierten Unwissenheit offenbart sich die Deutungsmacht des Spötters Reinhart, der ja als Verursacher der Häutung um das wirkliche Geschehen weiß und nun ganz gezielt einen weiteren Möglichkeitssinn eröffnet (V. 2212: »*owe, wer hat vch iuern hut genomen?*«).³² An dieser Stelle wird ein theoretischer Aspekt narrativiert, den Plotke (2010, S. 23) im Zusammenhang einer Neidhart-Interpretation treffend formuliert: Der Spötter versetze sich »beim Spotten in die Rolle eines objektiven Arbiters und macht sich so aus überlegener Verachtung selbst zum Dritten. Er erhebt sich durch den Spott gleichsam zum teilnehmenden Beobachter [...]«. In diesem Sinne inszeniert sich der Agitator Reinhart als ein beobachtender Dritter, dessen vermeintlich freundlich-teilnehmende Fragen und Anregungen der Verspottung des Bären dienen. Bereits nach dem ersten Schinden Bruns wendet Reinhart diesen manipulativen Spott mittels Sprache an, indem er den skalpierten Kaplan nach dem Verbleib seiner *hut* fragt, obgleich er selbst es war, der die natürliche Gier des Bären nach Honig in strafender Absicht erfolgreich instrumentalisierte (V. 1595–1604, hier V. 1600). Reinharts höhnische Expositionen nutzen die rhetorische Strategie der »semantische[n] Inversion«, indem Körper- und Ehrenzeichen umgedeutet werden (Müller 1989, S. 191; zu Spott in der Rhetorik vgl. auch Schnell 2010, S. 35–40, und Schilling 1989, bes. S. 118). Während also Reinhart mittels der rhetorischen Finesse der Dissimulation die Wirklichkeit manipuliert und einen weiteren Möglichkeitssinn imaginiert, schlägt es dem Bären prompt seine anthropomorphe Sprachmacht: Auf die fuchsische Tirade reagiert Brun rein körperlich-emotional, wenn er in *zorn* verstummt, von *widermut* erfüllt wird und *mit grimme* zu *grînen* beginnt: *Her Brvn vor zorne niht entsprach, | vngerne er Reinharte sach, | Sin widermut was grozlich, | mit grimme grein er vber sich* (V. 2213–2216).

Das Verb *grînen* (Lexer: »den mund verziehen: lachend, knurrend, winselnd, weinend«) konnotiert eine bestimmte menschliche ebenso wie tierische Form der nonverbalen Kommunikation (vgl. Kirsch 2010, S. 412).

In den Predigten Taulers etwa wird der jähzornige Mensch mit dem wütenden, zänkischen Hund als *widergrîner* verglichen (Hinweis bei Gnädinger 2004, S. 147), wobei das Knurren keineswegs das Beißen ausschließt. Das *grînen* ist also sowohl im menschlichen als auch im tierischen Bereich ein Begriff, der wie *grim* über die implizierten Emotionen des Zorns, der Wut und des Schmerzes eine ambivalente Semantik aufweist.³³ Der hier über das *grînen* ausgedrückte *grim* schwankt in seiner Bedeutung zwischen Aggression und Autoaggression, erzwungener Passivität und Aktivität (vgl. Trínca 2014, S. 136).

Im ›Reinhart Fuchs‹ symbolisiert das *grînen* außerdem den Sprachverlust des vormals so sprachmächtigen Tieres. Das tierische Knurren ist also Ausdruck für die eingetretene Unfähigkeit, mittels menschlicher Argumentationen zu interagieren. Das Opfer des manipulativen Sprechakts wird stumm und handlungsunfähig als reines Tier zurückgelassen.³⁴ Ähnlich sprachhohnmächtig bleibt die verstümmelte Frau in Heinrich Kaufringers Märe zurück; auch sie kann nur noch lallen (V. 399: *läll läll läll läll*), als sie nach dem Verlust ihrer Zunge in *grimigem muot* (V. 401) wieder auf ihren ritterlichen Ehemann trifft. Dieser überschüttet sie wie der Fuchs spöttisch mit falschem Mitleid und fragt sie interessiert, was ihr geschehen sei, obgleich er die Verstümmelung selbst veranlasst hat: *er det, sam es im wär unkunt | und sam im wär von herzen lait* (V. 408f.). Die Folge der Rachehandlungen ist in der Novelle wie auch im Tierepos der Verlust sprachlicher Kommunikationsmöglichkeit; die Frau wird mundtot gemacht, sie *was in der stumen schar* (V. 396).³⁵

Im ›Reinhart Fuchs‹ wird nun insbesondere das Emotionswort *grînen* zum Ausdruck dafür, dass der Bär in seiner ihm eigenen tierischen Natur angesprochen und er im übertragenen Sinne zum Hofhund degradiert wird, dem die menschliche Kommunikationsfähigkeit fremd ist. Denn im literarischen Spottdiskurs bezeichnet das *grînen* vornehmlich ein hündisches Verhalten der Menschen. So argumentiert etwa Iwein im gleichnamigen Artusroman, dass er auf den Spott Keies nicht reagiere, da er nicht

animalisch-hündisch, im Sinne von knurrend-zänkisch, agieren möchte: ›*ichn wil mich mit dem munde | niht gelichen dem hunde, | der dâ wider grînen kan, | sô in der ander grînet an*‹ (V. 875–878; vgl. auch Kirsch 2010, S. 412). Auch im ›Straßburger Alexander‹ wird der Vergleich zum Hund gesucht, wenn der intellektuell überlegene Alexander auf die Spottgeschenke des Darius mit dem Hinweis reagiert, dieser würde sich wie ein Hofhund verhalten (V. 1069: *alse der blôde hovewart*), dessen Natur es sei, nächstens wütend zu werden (*irgremen*), um dann doch lieber bellend das Weite zu suchen: *durh sîne blôdicheit wirt er irgremet, | er ne tar dar nâher comen niet, | al bellender fîhet* (V. 1072–1074). Die Gebärde des Zähnezeigens (Blecken) ist wiederum in der Menschenwelt dem Spottenden zugeschrieben und zählt zu den festen ikonographischen Bestandteilen des gestischen Inventars der Verspottung.³⁶

Eine weitere variierende Lesart der Verbindung von Bär und Spott bietet ein bekanntes und breit rezipiertes Spottexempel: die ›Verspottung des Propheten Elisa durch die Knaben von Bethel‹ (Schwerhoff 1996, S. 249f.; vgl. auch Pastoureau 2008, bes. S. 144f. und S. 163f.). In 2 Könige 2, 23f. wird geschildert, wie der Prophet Elisa auf der Straße von zwei Kindern verspottet wird. Über den Inhalt erfährt man nichts, außer dass die Kinder rufen: *ascende calve, ascende calve*. Der kahle Kopf des Propheten ist auch in der Bildtradition des Exempels präsent; die Szene steht dabei mitunter im Kontrast zur Himmelfahrt des Propheten Elija und zu dessen Haarpracht (vgl. dazu ausführlich Schwerhoff 1996, S. 251–254 und S. 278; zu den Holzschnitten, Drucken und Federzeichnungen der Historienbibeln vgl. ebd., S. 282). Die Kinder verweisen ganz gezielt auf die körperliche Besonderheit des Propheten, die im Kontext des Spottes besonders signifikant wirkt: Im Spott über die Kahlheit wird der real Entblöbte bloßgestellt.³⁷ In diesem Sinne ist es geradezu ein Toposwissen, dass im ›Reinhart Fuchs‹ alle Tiere die *blatten breit* (V. 1611) – die große Glatze des Bären – bemerken, als dieser geschunden zum Hofe kommt (V. 1607: *Her Brun quam ze hove bloz*). Der Spott stellt bloß wie die Strafe der Dekalvation,³⁸

und im ›Reinhart Fuchs‹ lässt sich dieses Bloßstellen geradezu wörtlich, als eine auf Handlungsebene realisierte oder narrativierte Metapher verstehen.³⁹

Die topische Verbindung von Kahlheit und Spott respektive die Vorstellung eines spöttischen ›Bloßstellens‹ lassen sich auch in anderen Erzählzusammenhängen finden. Im ›Pfaffen Amis‹ des Strickers, der zweifach im Überlieferungsverbund mit dem ›Reinhart Fuchs‹ steht (Cpg 341 und Cod. Bodm. 72), wirken Spott und Kahlheit in der Episode von dem Maurer als Bischof zusammen. Geschildert wird, wie sich der Pfaffe in Konstantinopel als Kaplan ausgibt, um einen mehrfach als kahl beschriebenen Maurer (V. 1433: *kalwe murere*; vgl. auch V. 1405, V. 1468) davon zu überzeugen, dass er zum Bischof taue. Dieser zögert zunächst und fordert den Pfaffen auf, ihn nicht zu verspotten (›*Den spot mocht ir wol verdagen*‹, V. 1432; ›*Wes spottet ir min?*‹, V. 1445). Dann aber erliegt der Maurer, der durch die ›Tonsur‹ zum Bischof prädestiniert scheint (V. 1466), der überzeugenden Sprachmacht und den cleveren Argumenten des Pfaffen. Dieser zählt zu den literarischen Meistern der Manipulation (vgl. auch Nowakowski 2018, S. 255f. und S. 268f.), da er wie Reinhart das innerste Wesen und die Begierden seines Gegenübers erkennt und zu instrumentalisieren versteht. Infolgedessen muss der vermeintliche Bischof auch den Zorn des betrogenen Kaufmanns aushalten, der den Kahlen bezeichnenderweise mehrfach an ›Haut und (fehlendem) Haar‹ attackiert.⁴⁰ Die Blöße und der Spott sind eins.

Für das Verständnis des manipulativen Spottes im ›Reinhart Fuchs‹ wiederum ist noch ein weiterer Aspekt des biblischen Exempels von Elisa interessant: Im biblischen Kontext kontert der Prophet das (blasphemische) Spotten zunächst mit einem Fluch, der aus einem gerechtfertigten Zorn heraus erfolgt. Daraufhin üben zwei Bären Rache: *qui cum se respexisset vidit eos et maledixit eis in nomine Domini egressique sunt duo ursi de saltu et laceraverunt ex eis quadraginta duos pueros* (2 Könige 2, 24).⁴¹ Es sind also gerade gewalttätige, zornige Bären, die für die Bestrafung heran-

gezogen werden und dem Vollzug einer blutigen Strafe für die Spötter dienen. Die theologische Diskussion, etwa in Predigttexten, beschäftigte sich seit dem frühen Mittelalter immer wieder mit der vermeintlichen Unverhältnismäßigkeit der Rache, wenn 42 Kinder für den Spott (*derisio*, *irrisio*; vgl. Coxon 2010, S. 53), den zwei von ihnen verübt haben, zerfleischt werden. Diskussionswürdig erschien zudem das Motiv der Rache, denn der fluchend-rächende Prophet passt typologisch nicht recht zu dem verzeihenden Christus nach der Spottkrönung (vgl. Schwerhoff 1996, S. 270–272). Wichtig aber ist im Spottkontext, dass in der Tradition dieses heilsgeschichtlichen Topos gerade die Bären in ihrem Zorn zum Medium einer ›ausgleichenden‹ Gerechtigkeit, zu Handlangern im Strafgericht, ja zu »Agenten der göttlichen Strafe« im Kontext einer Verfluchung werden (Schwerhoff 1996, S. 263). Da dieses bekannte Exempel bereits in der Ikonographie des 12. Jahrhunderts zirkulierte (s. etwa die Darstellung der Erlanger Gumbertusbibel: ›Biblia sacra‹, fol. 117^v), können es bibelfeste Rezipienten des ›Reinhart Fuchs‹ durchaus als intertextuelle Folie wahrgenommen haben: Im Tierepos wird der Bär, der im biblischen Exempel den Verspotteten rächt, selbst mehrfach durch die Manipulationskraft des Fuchses zum Gegenstand des Spottes; letztendlich bleibt ihm (nur) noch das *grünen*. In dieser Lesart wird der Bär nicht nur in episodischer Varianz seines Fells, seiner menschlichen Sprachmacht und seiner tierischen Kraft beraubt, sondern auch seiner heilsgeschichtlichen Funktion als Rächer der Verspotteten.⁴² In der Kontrafaktur des biblischen Topos wird aus dem Rächer des Spottes der Verspottete selbst und somit ein wahrlich alternativer Möglichkeitssinn eröffnet: Auch das ist Manipulation.

Anmerkungen

- 1 Zur Ironie allgemein vgl. Müller 1989, bes. S. 189f.; zu Parodie und Satire im Tierepos vgl. Knapp 1979, S. 115–122.

- 2 Vgl. Waltenberger 2016a und 2016b; ebd. S. 101 zu den »imaginativ intensivierende[n] ›Mehrfachbelichtungen« im ›Ysengrimus‹; vgl. auch ders. 2016a, S. 40.
- 3 Musil 1992, S. 16. Vgl. ebd.: »Wenn es aber Wirklichkeitssinn gibt, und niemand wird bezweifeln, daß er seine Daseinsberechtigung hat, dann muß es auch etwas geben, das man Möglichkeitssinn nennen kann.« Vgl. zu diesem Zitat den Hinweis bei Perler 2012, S. 1f. Vgl. zudem die weiterführenden Überlegungen von Bauer/Stockhammer 2000 und Bauer 2000, bes. S. 13–18, zur Bedeutung des Musil’schen Begriffs; sowie die Differenzierungen von Gil 2007, bes. S. 25–29: Aus anthropologischer Sicht wird den Menschen im Unterschied zu den Tieren der Möglichkeitssinn, »der sich sprachlich artikuliert«, zugeschrieben (ebd., S. 9; vgl. auch S. 21f.).
- 4 Beide Beiträge bieten Grundlegendes zum Zusammenspiel von Ironie und Spott, zur mediävistischen Forschung und zu weiteren Quellen. Zur Ironie als »kommunikative Strategie des Spottens« oder als »Kritik durch vorgetäushtes Lob« s. Kirsch 2010, S. 400f.
- 5 Zur Kampfesdarstellung auf der Nordwand und zur Darstellung des Thrones vgl. Maetke/Bertelli 2001, S. 188: »À l’extrême droite, devant le grand baldaquin qui surmonte, avec son splendide placement dans l’espace, le trône blasphématoire de Chosroës, se déroule l’épisode final: la condamnation à mort du roi perse.«
- 6 Zu den »affektiven Beweggründen« von Manipulation, die durch bestimmte »Trigger erzeugt werden können«, s. Fischer 2017, S. 67 und S. 78.
- 7 Vgl. zur Kritik an der These, dass gerade auch die Manipulation Menschen instrumentalisieren und sie »dadurch, ihre Würde verletzend, zu bloßen Objekten« macht, Fischer 2017, S. 164, sowie ebd., S. 65. Zum Subjekt-Objekt-Verhältnis im Spott vgl. auch Plotke 2010.
- 8 Das Reimpaar *spotte-rotte* ist auch im ›Parzival‹ (143, 25–28) zu finden: *bitet hüten sîn [= Parzival] vor spotte. | ern ist gige noch diu rotte: | si sulen ein ander gampel nemn: | des lâzen sich durch zuht gezemn.* Vgl. zu diesen Stellen Glauch 2014, S. 389–391.
- 9 In einer interdisziplinären Herangehensweise widmet sich die Monographie einem »besseren Verständnis der Manipulation auf begrifflicher, handlungstheoretischer, sozialer, politischer, ethischer und empirischer Ebene« (Fischer 2017, S. 86, Anm. 14).
- 10 Im »Basiswort *kündec*« steckt sowohl der Hinweis auf handwerkliches Geschick als auch die Fähigkeit zur Verstellung oder Täuschung (Stutz 1984, S. 33; vgl.

- auch ebd., S. 43f.). Zur Polyvalenz und Polysemie von *kündikeit* vgl. Dimpel/Hammer 2019, S. 323–325; zu einem »kundigen Sprachgebrauch[]«, auch im Sinne eines manipulativen Sprechens beim Stricker, vgl. Nowakowski 2018, S. 6.
- 11 »Die Manipulation ist ein Phänomen, das immer in sozialen Kontexten, in Beziehungsstrukturen stattfindet« (Fischer 2017, S. 135; vgl. auch ebd., S. 158 und S. 177f.). Zum Wechselspiel von Affekten, Automatismen und rationalen, kognitiven Fähigkeiten vgl. ebd., S. 80–101.
 - 12 Zu den Differenzkriterien der ›rationalen Urteilskraft‹ und der (inneren und äußeren) Sinneswahrnehmung vgl. ausführlich Friedrich 2009, S. 40–49 und S. 139f. Zur Vernunft – *anima intellectiva* – als (unzuverlässiges) Differenzierungsmerkmal zwischen Menschen und Tieren vgl. auch pointiert Jahn/Neudeck 2004, S. 7–10, Waltenberger 2013, S. 209, sowie Velten 2011, S. 120f. Zum »*animal rationale et affectivum*« s. Fischer 2017, S. 80.
 - 13 Wehrli 1956/1957, S. 223; zur Basisstruktur des Sujets vgl. Strohschneider 2004, S. 16–21.
 - 14 Vgl. dazu Fischer 2017. »Der Manipulation gelingt es, obwohl sie nicht primär unser rationales Wesen anspricht, jemanden bei seiner Wahl so zu beeinflussen, dass diese dennoch als freie Wahl erscheint« (ebd., S. 22; vgl. auch S. 31, S. 43, S. 177–183, S. 203 und S. 242f.).
 - 15 Vgl. Friedrich 2009, S. 36: »Das Tier fungiert [...] als Projektionsfläche für Grenzüberschreitungen des Körpers in Sexualität – *appetitus bestialis* –, Gewalt – *ira bestialis* – und Wahnsinn – *furor bestialis*«; zum Lasterkontext der Vertierung vgl. ebd., S. 62–64 und S. 154–170.
 - 16 Hier und im Folgenden zitiert nach der Ausgabe von Düwel 1984.
 - 17 Zum »Naturrecht auf Selbsterhaltung, dem traditionell ersten aller natürlichen Rechte,« im Kontext von Machiavellis Herrschaftslehre s. Hübner 2016, S. 78. Zu weiteren Aspekten der »Reflexion des Politischen« und Formen der Manipulierbarkeit des Herrschers vgl. u. a. Neudeck 2016, hier S. 11 und S. 23f., sowie ders. 2004.
 - 18 Vgl. zum differenzierten System der freiwilligen Opferbereitschaft in den lateinischen Hoftagsfabeln Neudeck 2016, bes. S. 20; zur »einmalige[n] Tat der Selbstlosigkeit« s. bereits Ruh 1980, S. 25.
 - 19 [*D*]vrch got. | *iz mac wol sin der werlde spot*, | *Daz ir dem volget hie*, | *der nie triuwe begie*. | *Der teufel in geleret hat*, | *daz er sol sin ein artzat* (V. 1957–1962).
 - 20 Demgegenüber steht die »füchsische Listklugheit«, die sich als »Naturalisierung des Rationalen erweist« und »das moralisch Gute und das ökonomisch Ver-

- nünftige als fungible, eigennützig einsetzbare Argumente« instrumentalisiert (Waltenberger 2016a, S. 40, in Bezug auf den ›Roman de Renart‹).
- 21 Zur grundlegenden »Anthropomorphisierung der Tiergeschichte« und der »Fiktion der Tierwelt als Menschenwelt« s. Ruh 1980, S. 30 und S. 32. »Man kann auch sagen: die Tiere geben sich menschlich, nehmen noble Lebensformen, Sitte, Vernunft, Ideologien in Anspruch, handeln indes immer als Tiere, ihrer Natur entsprechend« (ebd., S. 30).
 - 22 Zum »animalischen Anteil der Menschennatur« und der »tierische[n] Artnatur« vgl. Waltenberger 2016a, S. 28; zu einem Beispiel der tierepischen Adaptationen novellistischer Handlungsmuster vgl. ebd., S. 37.
 - 23 »In den Tierepen entfaltet sich eine Erzähllogik, die die vermeintlich bestialischen Handlungsweisen als genuin menschliche entlarvt und damit die Trennlinie in Frage stellt« (Jahn/Neudeck 2004, S. 9). Das »Tier im Menschen [ist] Teil der *conditio humana*« (ebd., S. 10). Vgl. auch Friedrich 2009.
 - 24 Zur Erzähltradition der Simulationsfähigkeit des Fuchses vgl. Waltenberger 2016a, S. 39; dort auch der allgemeine Hinweis auf das einschlägige »naturkundliche Wissen des ›Physiologus‹ und der Bestiarien«.
 - 25 Zum Aufbau und zur Komposition der Bildfelder und der Naturallegorien vgl. Suntrup 2004, S. 171f. und S. 180.
 - 26 ›Concordantie caritatis‹, S. 177. Der lateinische Text findet sich ebd., S. 176 (Cod. Camp. 151, fol. 87^r, d): *Aristotilis et Jacobus scribunt, | quod hyena circuit domos simul|ans uocem hominis, quam assuefacta est, sed homo | credens se ab homine vocari exit et sta|tim ab hiena deuoratur*. Vgl. auch Schwerhoff 1996, S. 269.
 - 27 In den drei genannten Texten wird jeweils nur der Wolf geschunden (vgl. Velten 2011, S. 100 und S. 115; vgl. auch Strohschneider 2004, S. 21f., Neudeck 2004, S. 106).
 - 28 Vgl. für den ›Ysengrimus‹ Vögel 2004, der auf das »sarkastische[] Sprachspiel« verweist, dass der Bär »die Häutung als ›Lesung‹ proklamiert« (S. 67).
 - 29 In dieser Hinsicht kann wiederum der Fuchs als »Werkzeug einer höheren Gerechtigkeit« (Neudeck 2004, S. 112) oder auch, Jaufß folgend, als »Vollstrecker des Fatums« verstanden werden (zit. nach ebd., S. 112, Anm. 43). Vgl. dazu differenzierend Bertau 1983, S. 21; einen kurzen Forschungsüberblick hierzu bietet Knapp 2013, S. 227–229.
 - 30 Vgl. Goossens 1998, S. 190; zur ambivalenten und wechselhaften Bedeutungsgeschichte des Bären ausführlich Pastoureau 2008, hier bes. S. 201–207, auch unter Verweis auf den Bären als Spottopfer im ›Roman de Renart‹. Zu negativen

- Attributen und zur Diabolisierung des Bären aus theologischer (und naturkundlicher) Sicht vgl. pointiert Obermaier 2016, S. 138f.
- 31 Im 23. Emblem aus Gabriel Rollenhagens ›Nucleus emblematum‹ (1611) sieht man beispielsweise einen honigsuchenden Bären im Vordergrund, während im Hintergrund der Spott dargestellt wird: Die Nachtule wird von den anderen Vögeln verspottet.
- 32 [I]ch wil vch werliche sagen, | Mich dvnket an den sinnen min, | schvlt ir zu winter iemannes vorspreche sin, | Der mvz vch einen pellitz lihen, | ern mag iz vch niht verzihen, | Wan des durfet ir zu frumen (V. 2206–2211). Vgl. den ›Ysengrimus‹, wo der »abgezogene[] Pelz [des Wolfs, C. W.] einmal als Meßgewand, einmal als Mönchskutte, die verbliebenen Reste des Fells als Bischofsmitra, Hut und Handschuhe« gedeutet werden (Vögel 2004, S. 67). Zur Umdeutung der »noch stehengebliebenen Fellteile als Ehrenzeichen« s. auch Althoff/Meier 2011, S. 176.
- 33 Vgl. zur Semantik und »emotionale[n] Intensität und Affiziertheit« von *grim* Trínca 2014, S. 148f.; zum *grimmigen mv[t]* (V. 1295) des Ameisenherrn im ›Reinhart Fuchs‹ vgl. Darilek 2018, S. 28f.
- 34 Vgl. dazu Velten 2011, S. 119. Er zählt das *grínen* zu den »selbstreferentielle[n] Gesten der Drohung, die aber keine Gefahr mehr darstellen«; das Knurren »nimmt ihm seine menschlichen Züge und reduziert ihn zur Bestie« (ebd.).
- 35 Vgl. dazu Friedrich 1996, S. 13–15, sowie Kiening 2008, S. 334: »Sie artikuliert das Lallen als Unmöglichkeit, anderes zu sagen als das, was auf die Unmöglichkeit einer anderen Rede hinweist.«
- 36 Vgl. Schwerhoff 1996, S. 265f. und S. 272; Schnitzler 1996, S. 15, S. 19f. Zu weiteren literarischen Spottgesten vgl. Glauch 2014, S. 397.
- 37 Zur »Glatze als Stigma« s. Velten 2011, S. 114f., S. 118f.; zur »selbstbezüglichen Form der Entblößung« durch die »Ostentation des spöttischen Sprechakts« s. ebd., S. 110; vgl. auch ders. 2010, S. 67.
- 38 Zum rechtshistorischen Kontext vgl. Schmidt-Wiegand 2012 und Widmaier 1993, S. 99f.
- 39 Eine sehr ähnliche, sinnbildliche Erzählstrategie findet sich im Kontext der Brunnenaventure, in der die ›immersive Erfahrung‹ der *minne* performativ umgesetzt wird; vgl. Witthöft 2012, S. 132f.
- 40 Vgl. V. 1694, V. 1698 und V. 1747; zu diesem intendierten Widerspruch vgl. Schilling 1994, S. 192–195.

- 41 »Als er zurückgeschaut hatte, sah er sie und verfluchte sie im Namen des Herrn. Und zwei Bären kamen aus dem Wald und zerfleischten 42 von diesen Jungen« (Hieronymus 2018, S. 665/667).
- 42 Man könnte das zornige Zähneblecken des Bären allerdings auch als eine Warnung vor Zukünftigem verstehen: Vielleicht wird der Bär doch wieder zum Rächer.

Literaturverzeichnis

Handschrift

Biblia sacra, Erlangen, Universitätsbibliothek, H62/MS 1. ([Digitalisat](#))

Primärliteratur

- Brandan. Die mitteldeutsche ›Reise‹-Fassung, hrsg. von Reinhard Hahn und Christoph Fasbender, Heidelberg 2002 (Jenaer Germanistische Forschungen, N. F. 14).
- Gottfried von Straßburg: Tristan. Nach der Ausgabe von Reinhold Bechstein hrsg. von Peter Ganz. Zweiter Teil, Wiesbaden 1978 (Deutsche Klassiker des Mittelalters 4).
- Gottfried von Straßburg: Tristan und Isold, hrsg. von Walter Haug und Manfred Günter Scholz, mit dem Text des Thomas, hrsg., übers. und komm. von Walter Haug, 2 Bde., Berlin 2011 (Bibliothek deutscher Klassiker 192; Bibliothek des Mittelalters 10 und 11).
- Hartmann von Aue: Gregorius, Der arme Heinrich, Iwein, hrsg. und übers. von Volker Mertens, 3. Aufl., Frankfurt am Main 2014 (Bibliothek deutscher Klassiker 189; Bibliothek des Mittelalters 6).
- Heinrich der Glîchezâre: Reinhart Fuchs. Mittelhochdeutsch / Neuhochdeutsch, hrsg., übers. und erläutert von Karl-Heinz Göttert, Stuttgart 1976 (RUB 9819).
- Der Reinhart Fuchs des Elsässers Heinrich, unter Mitarbeit von Katharina von Goetz [u. a.] hrsg. von Klaus Düwel, Tübingen 1984 (ATB 96).
- Hieronymus: Biblia sacra vulgata. Lateinisch-deutsch. Bd. 2: Iosue – Iudices – Ruth – Samuhel – Malachim – Verba dierum – Ezras – Tobias – Iudith – Hester – Iob, hrsg. von Andreas Beriger, Widu-Wolfgang Ehlers und Michael Fieger, Berlin/Boston 2018 (Sammlung Tusculum).

- Jacobus de Voragine: Die ›Legenda aurea‹, aus dem Lateinischen übers. von Richard Benz, 12. Aufl., Darmstadt 1997.
- Kaufinger, Heinrich: Die Rache des Ehemannes, in: Novellistik des Mittelalters. Märendichtung, hrsg., übers. und komm. von Klaus Grubmüller, Frankfurt am Main 1996 (Bibliothek des Mittelalters 23), S. 738–767.
- Musil, Robert: Der Mann ohne Eigenschaften I. Erstes und zweites Buch hrsg. von Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg 1992.
- Pfaffe Lambrecht: Alexanderroman. Mittelhochdeutsch / Neuhochdeutsch, hrsg., übers. und komm. von Elisabeth Lienert, Stuttgart 2007 (RUB 18508).
- Otte: Eraclius, hrsg. von Winfried Frey, Göppingen 1983 (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 348).
- Otte: Eraclius, übers., mit Einführung, Erläuterungen und Anmerkungen versehen von Winfried Frey, Kettwig 1990 (Erzählungen des Mittelalters 3).
- Physiologus. Griechisch / Deutsch, übers. und hrsg. von Otto Schönberger, Stuttgart 2001 (RUB 18124).
- Rollenhagen, Gabriel: Nucleus emblematum [...], Arnheim 1611.
- Der Stricker: Der Pfaffe Amis. Mittelhochdeutsch / Neuhochdeutsch, nach der Heidelberger Handschrift cpg 341 hrsg., übers. und komm. von Michael Schilling, Stuttgart 1994 (RUB 658).
- Ulrich von Lilienfeld: ›Concordantiae caritatis‹, in: Douteil, Herbert: Die ›Concordantiae caritatis‹ des Ulrich von Lilienfeld. Edition des Codex Campililiensis 151 (um 1355), hrsg. von Rudolf Suntrup [u. a.], 2 Bde., Münster 2010, Bd. 1, S. 1–557.
- Wolfram von Eschenbach: Parzival. Studienausgabe. 2. Auflage. Mittelhochdeutscher Text nach der sechsten Ausgabe von Karl Lachmann. Übersetzung von Peter Knecht. Mit Einführungen zum Text der Lachmannschen Ausgabe und in Probleme der ›Parzival‹-Interpretation von Bernd Schirok, Berlin/New York 2003 (de Gruyter Texte).

Sekundärliteratur

- Althoff, Gerd/Meier, Christel: Ironie im Mittelalter: Hermeneutik – Dichtung – Politik, Darmstadt 2011.
- Baert, Barbara: A Heritage of the Holy Wood. The Legend of the True Cross in Text and Images. Translated from the Dutch by Lee Preedy, Leiden/Boston 2004 (Cultures, Beliefs and Traditions 22).
- Bauer, Gerhard: Das fortdauernde Aufschweben der Phantasie; seine zunehmenden äußeren und inneren Hinderungsgründe, in: Bauer/Stockhammer 2000, S. 9–20.

- Bauer, Gerhard/Stockhammer, Robert (Hrsg.): Möglichkeitssinn. Phantasie und Phantastik in der Erzählliteratur des 20. Jahrhunderts, Wiesbaden 2000.
- Bertau, Karl: Über Literaturgeschichte. Literarischer Kunstcharakter und Geschichte in der höfischen Epik um 1200, München 1983.
- Brauner, Christina: Ironische Stiche, sarkastische Schnitte. Überlegungen zu einem Konzept der Bildironie am Beispiel der reformationszeitlichen Bildsatire, in: FMSt 44 (2010), S. 437–459.
- Coxon, Sebastian: *der spott wirt in wol gevallen*. Komischer Spott und spöttische Komik in mittelalterlichen Kurzerzählungen, in: Seeber/Coxon 2010, S. 53–66.
- Dahme, Heinz-Jürgen: Art. Manipulation, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie 5 (1980), Sp. 726–729.
- Darilek, Marion: Von emsigen Ameisen und schlafenden Löwen. Zu *narratio* und *moralisatio* im ›Reinhart Fuchs‹, in: Reich, Björn/Schanze, Christoph (Hrsg.): *narratio* und *moralisatio*, Oldenburg 2018 (BmE Themenheft 1), S. 15–51 ([online](#)).
- Dietl, Cora: *Violentia* und *potestas*. Ein fuchsischer Blick auf ritterliche Tugend und gerechte Herrschaft im ›Reinhart Fuchs‹, in: Lähnemann, Henrike/Linden, Sandra (Hrsg.): Dichtung und Didaxe. Lehrhaftes Sprechen in der deutschen Literatur des Mittelalters, Berlin/New York 2009, S. 41–54.
- Dimpel, Friedrich Michael: Sprech- und Beißwerkzeuge, Kunsthandwerk und Kunst in Kaufringers *Rache des Ehemanns*, in: Daphnis 42/1 (2013), S. 1–27.
- Dimpel, Friedrich Michael/Hammer, Martin Sebastian: Prägnanz und Polyvalenz – Rezeptionsangebote im ›Klugen Knecht‹ und im ›Schneekind‹, in: Dimpel, Friedrich Michael/Wagner, Silvan (Hrsg.): Prägnantes Erzählen, Oldenburg 2019 (Brevitas 1, BmE Sonderheft), S. 319–349 ([online](#)).
- Fischer, Alexander: Manipulation. Zur Theorie und Ethik einer Form der Beeinflussung, Berlin 2017 (stw 2228).
- Friedrich, Udo: Metaphorik des Spiels und Reflexion des Erzählens bei Heinrich Kaufringer, in: IASL 21 (1996), S. 1–30.
- Friedrich, Udo: Menschentier und Tiermensch. Diskurse der Grenzziehung und Grenzüberschreitung im Mittelalter, Göttingen 2009 (Historische Semantik 5).
- Der Neue Georges. Ausführliches Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch, hrsg. von Thomas Baier, auf der Grundlage der 8., verbesserten und vermehrten Aufl. von Heinrich Georges, Hannover und Leipzig 1913, neu bearbeitet. Darmstadt 2013.
- Glauch, Sonja: *sol ich den munt mit spotte zern* (Pz. 144,3). Eine Miniatur zu Wolframs poetologischer Selbstvergewisserung im Zeichen des Spottes, in:

- Ridder, Klaus [u. a.] (Hrsg.): Wolframs ›Parzival‹-Roman im europäischen Kontext. Tübinger Kolloquium 2012, Berlin 2014 (Wolfram-Studien 23), S. 389–409.
- Glück, Jan [u. a.] (Hrsg.): Reflexionen des Politischen in der europäischen Tierepik, Berlin/Boston 2016.
- Glück, Jan [u. a.]: Einleitung, in: dies. 2016, S. 1–9.
- Gnädinger, Louise: Tiere im Predigtwerk Johannes Taulers. Ihr mystagogischer Einsatz, in: Jahn/Neudeck 2004, S. 141–164.
- Goossens, Jan: Von kranken Löwen und Rahmenerzählungen, Hoftagen und Strafprozessen. Bemerkungen zur Erzählstruktur des mittelalterlichen Tierepos, in: ders.: Reynke, Reynaert und das europäische Tierepos. Gesammelte Aufsätze, Münster [u. a.] 1998 (Niederlande-Studien 20), S. 181–194.
- Grubmüller, Klaus: Das Grotteske im Märe als Element seiner Geschichte. Skizzen zu einer historischen Gattungspoetik, in: Haug, Walter/Wachinger, Burghart (Hrsg.): Kleinere Erzählformen des 15. und 16. Jahrhunderts, Tübingen 1993 (Fortuna vitrea 8), S. 37–54.
- Grubmüller, Klaus: Dogma und Ratio. Fabel und Märe, in: Doering, Pia Claudia/Emmelius, Caroline (Hrsg.): Rechtsnovellen. Rhetorik, narrative Strukturen und kulturelle Semantiken des Rechts in Kurzerzählungen des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Berlin 2017 (Philologische Studien und Quellen 263), S. 179–190.
- Haug, Walter: Entwurf zu einer Theorie der mittelalterlichen Kurzerzählung, in: ders.: Brechungen auf dem Weg zur Individualität. Kleine Schriften zur Literatur des Mittelalters, Tübingen 1995, S. 1–36.
- Haug, Walter: ›Brandans Meerfahrt‹ und das Buch der Wunder Gottes, in: Rimpau, Laetitia/Ihring, Peter (Hrsg.): Raumerfahrung – Raumerfindung. Erzählte Welten des Mittelalters zwischen Orient und Okzident, Berlin 2005, S. 37–55.
- Haug, Walter/Scholz, Manfred Günter: Kommentar zu Gottfried, in: Gottfried von Straßburg: Tristan und Isold, hrsg. von Walter Haug und Manfred Günter Scholz, mit dem Text des Thomas, hrsg., übers. und komm. von Walter Haug, Bd. 2, Berlin 2011 (Bibliothek des Mittelalters 11), S. 207–751.
- Herweg, Mathias: Der Kosmos als Innenraum. Ein persischer Thronsaal und seine Rezeption im Mittelalter, in: DVjS 80 (2006), S. 3–54.
- Hübner, Gert: Schläue und Urteil. Handlungswissen im Reinhart Fuchs, in: Dimpel, Friedrich Michael/Velten, Hans Rudolf (Hrsg.): Techniken der Sympathiesteuerung in Erzähltexten der Vormoderne. Potentiale und Probleme, Heidelberg 2016 (Studien zur historischen Poetik 23), S. 77–96.

- Jahn, Bernhard/Neudeck, Otto (Hrsg.): Tierepik und Tierallegorese. Studien zur Poetologie und historischen Anthropologie vormoderner Literatur, Frankfurt am Main 2004 (Mikrokosmos 71).
- Jahn, Bernhard/Neudeck, Otto: Einleitung, in: dies. 2004, S. 7–14.
- Jauff, Hans Robert: Untersuchungen zur mittelalterlichen Tierdichtung, Tübingen 1959 (Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie 100).
- Kiening, Christian: Verletzende Worte – verstümmelte Körper. Zur doppelten Logik spätmittelalterlicher Kurzerzählungen, in: ZfdPh 127 (2008), S. 321–335.
- Kirsch, Mona Alina: *Das er in spottes wise hette entpfangen*. Einblicke in die literarische Darstellung von Spott und Ironie im Mittelalter, in: FMSt 44 (2010), S. 395–418.
- Knapp, Fritz Peter: Das lateinische Tierepos, Darmstadt 1979 (Erträge der Forschung 121).
- Knapp, Fritz Peter: Teil B: Tierepik, in: Claasens, Geert H. M./Knapp, Fritz Peter/Pérennec, René (Hrsg.): *Germania Litteraria Mediaevalis Francigena*. Bd. VI: Knapp, Fritz Peter (Hrsg.): *Kleinepik, Tierepik, Allegorie und Wissensliteratur*, Berlin/Boston 2013, S. 193–266.
- Kolb, Herbert: Nobel und Vrevel. Die Figur des Königs in der Reinhart-Fuchs-Epik, in: Strelka, Joseph P./Jungmayr, Jörg (Hrsg.): *Virtus et Fortuna*. Zur deutschen Literatur zwischen 1400 und 1720. Festschrift für Hans-Gert Roloff, Bern 1983, S. 328–350.
- Krajewski, Markus/Maye, Harun: Lesarten eines politischen Tiers. Eine Einleitung, in: dies. (Hrsg.): *Die Hyäne*. Lesarten eines politischen Tiers, Zürich 2010 (Schriften des Internationalen Kollegs für Kulturtechnikforschung und Medienphilosophie 7), S. 9–13.
- Lexner, Matthias: *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*. Digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/21 ([online](#)).
- Maetzke, Anna Maria/Bertelli, Carlo (Hrsg.): *Piero della Francesca*. *La Légende de la Vraie Croix à San Francesco d'Arezzo*, Mailand 2001.
- Müller, Wolfgang G.: Ironie, Lüge, Simulation, Dissimulation und verwandte rhetorische Termini, in: Wagenknecht, Christian (Hrsg.): *Zur Terminologie der Literaturwissenschaft*. Akten des IX. Germanistischen Symposions der Deutschen Forschungsgemeinschaft Würzburg 1986, Stuttgart 1989 (Germanistische Symposien. Berichtsbände 9), S. 189–208.
- Neudeck, Otto: Frevel und Vergeltung. Die Desintegration von Körper und Ordnung im Tierepos ›Reinhart Fuchs‹, in: Jahn/Neudeck 2004, S. 101–120.

- Neudeck, Otto: Der Fuchs und sein Opfer: Prekäre Herrschaft im Zeichen von Macht und Gewalt. Die Fabel vom kranken Löwen und seiner Heilung in hochmittelalterlicher Tierepik, in: Glück [u. a.] 2016, S. 10–26.
- Nowakowski, Nina: Sprechen und Erzählen beim Stricker. Kommunikative Formate in mittelhochdeutschen Kurzerzählungen, Berlin/Boston 2018 (TMP 35).
- Obermaier, Sabine: Der Bär auf dem Thron. Reflexionen des Politischen in Reynkes Verschwörungslüge, in: Glück [u. a.] 2016, S. 138–155.
- Pastoureau, Michel: Der Bär. Geschichte eines gestürzten Königs. Aus dem Französischen übersetzt von Sabine Çorlu, Neu-Isenburg 2008.
- Perler, Dominik: Zweifel und Gewissheit. Skeptische Debatten im Mittelalter, 2., durchges. Aufl., Frankfurt am Main 2012 (Klostermann Rote Reihe 47).
- Pfeger, Susanne: Eine Legende und ihre Erzählformen. Studien zur Rezeption der Kreuzlegenden in der italienischen Monumentalmalerei des Tre- und Quattrocento, Frankfurt am Main [u. a.] 1994 (Europäische Hochschulschriften. Reihe Kunstgeschichte 214).
- Plotke, Seraina: Neidhart als Spötter – Spott bei Neidhart, in: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 57 (2010), S. 23–34.
- Ruh, Kurt: ›Reinhart Fuchs‹. Eine antihöfische Kontrafaktur, in: ders.: Höfische Epik des deutschen Mittelalters. Zweiter Teil: ›Reinhart Fuchs‹, ›Lanzelet‹, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg, Berlin 1980 (Grundlagen der Germanistik 25), S. 13–33.
- Schilling, Michael: Vulpekuläre Narrativik. Beobachtungen zum Erzählen im ›Reinhart Fuchs‹, in: ZfdA 118 (1989), S. 108–122.
- Schilling, Michael: Nachwort, in: Der Stricker: Der Pfaffe Amis. Mittelhochdeutsch / Neuhochdeutsch, nach der Heidelberger Handschrift cpg 341 hrsg., übers. und komm. von Michael Schilling, Stuttgart 1994 (RUB 658), S. 177–206.
- Schmidt-Wiegand, Ruth: Art. Haar, Haarscheren, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte 2 (2012), Sp. 635–641 ([online](#)).
- Schnell, Rüdiger: Verspotten und Verlachen. Grenzen und Lizenzen in Literatur und Gesellschaft des Spätmittelalters, in: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 57 (2010), S. 35–52.
- Schnitzler, Norbert: ›Vnformliche zeichen‹ und ›freche Vngeberden‹. Zur Ikonographie der Schande in spätmittelalterlichen Passionsdarstellungen, in: van Dülmen, Richard (Hrsg.): Körper-Geschichten, Frankfurt am Main 1996 (Studien zur historischen Kulturforschung V), S. 13–42.
- Schwerhoff, Gerd: Der Spott der Knaben und der Fluch des Propheten. Bildliche Darstellungen einer alttestamentarischen Geschichte (II Könige 2, 23–24) am

- Ausgang des Mittelalters, in: Löther, Andrea [u. a.] (Hrsg.): *Mundus in imagine*. Bildersprache und Lebenswelten im Mittelalter. Festgabe für Klaus Schreiner, München 1996, S. 247–284.
- Seeber, Stefan: Keie der *arcspreche* – Spott und Verlachen im höfischen Roman um 1200, in: ders./Coxon 2010, S. 8–22.
- Seeber, Stefan/Coxon, Sebastian (Hrsg.): Spott und Verlachen im späten Mittelalter zwischen Spiel und Gewalt, Göttingen 2010 (Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 57).
- Shojaei Kawan, Christine: Art. Löwe: Der kranke L., in: Enzyklopädie des Märchens 8 (1996), Sp. 1216–1224.
- Strohschneider, Peter: Opfergewalt und Königsheil. Historische Anthropologie monarchischer Herrschaft in der ›Ecbasis captivi‹, in: Jahn/Neudeck 2004, S. 15–51.
- Stutz, Elfriede: Versuch über mhd. *kündekeit* in ihrem Verhältnis zur Weisheit, in: Gotthardt Frühsorge [u. a.] (Hrsg.): Digressionen. Wege zur Aufklärung. Festgabe für Peter Michelsen, Heidelberg 1984, S. 33–46.
- Suntrup, Rudolf: Art. Ulrich von Lilienfeld, in: ²VL 10 (1999), Sp. 1–8.
- Suntrup, Rudolf: Tierallegorese in den ›Concordantiae caritatis‹ des Ulrich von Lilienfeld, in: Jahn/Neudeck 2004, S. 165–186.
- Trachsler, Richard: La pire de toutes les bêtes. Observations sur l'hygiène médiévale, in: Reinardus 24 (2012), S. 201–214.
- Trinca, Beatrice: Der Zorn der Ohnmächtigen. Zum ›Laüstic‹, ›Tristan‹ von Thomas und zum ›Herzmaere‹, in: Baisch, Martin [u. a.] (Hrsg.): Rache – Zorn – Neid. Zur Faszination negativer Emotionen in der Kultur und Literatur des Mittelalters, Göttingen 2014 (Aventiuren 8), S. 135–151.
- Velten, Hans Rudolf: Spott und Lachen im ›Ring‹ Heinrich Wittenwilers, in: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 57 (2010), S. 67–79.
- Velten, Hans Rudolf: Schamlose Bilder – schamloses Sprechen. Zur Poetik der Ostentation in Heinrichs ›Reinhart Fuchs‹, in: Gvozdeva, Katja/Velten, Hans Rudolf (Hrsg.): Scham und Schamlosigkeit. Grenzverletzungen in Literatur und Kultur der Vormoderne, Berlin 2011 (TMP 21), S. 97–130.
- Vögel, Herfried: Ysengrims Haut, in: Jahn/Neudeck 2004, S. 63–70.
- Waltenberger, Michael: Die Legitimität der Löwen. Zum politischen Diskurs der frühneuzeitlichen Tierfabel und Tierepik, in: Höfele, Andreas [u. a.] (Hrsg.): Die Frühe Neuzeit. Revisionen einer Epoche, Berlin/Boston 2013 (Pluralisierung & Autorität 40), S. 203–228.

- Waltenberger, Michael: Das Buch AUCUPRE. Oder: Narrative Ordnungs(ent)gründung im ›Roman de Renart‹, in: Glück [u. a.] 2016a, S. 27–43.
- Waltenberger, Michael: Wortgewaltige Wolfsvernichtung. Aspekte des Politischen im lateinischen ›Ysengrimus‹ (um 1150), in: Kellner, Beate/Höfele, Andreas (Hrsg.): Menschennatur und politische Ordnung, Paderborn 2016b, S. 95–115.
- Wehrli, Max: Vom Sinn des mittelalterlichen Tierepos, in: German Life & Letters 10 (1956/1957), S. 219–228.
- Weitbrecht, Julia: Feld, Wald und Wiese. Kontaktzonen und Interaktionsräume von Mensch und Tier in der Fabel und im ›Reinhart Fuchs‹, in: Glück [u. a.] 2016, S. 44–59.
- Widmaier, Sigrid: Das Recht im ›Reinhart Fuchs‹, Berlin/New York 1993 (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker N.F. 102).
- Witthöft, Christiane: Der Schatten im Spiegel des Brunnens. Phänomene der Immersion in mittelalterlichen Tierepen und Fabeln (›Reinhart Fuchs‹), in: LiLi 42 (2012), Heft 167, S. 124–146.

Anschrift der Autorin:

Prof. Dr. Christiane Witthöft
Universität Erlangen-Nürnberg
Department Germanistik und Komparatistik
Bismarckstr. 1B
91054 Erlangen
E-Mail: christiane.witthoeft@fau.de